



1180

Predigt  
zur Einweihung der  
Kreuz-Kirche  
in Wil

Predigt  
zur Einweihung der  
Kreuz-Kirche  
in Wil

Sonntag, den 22. Dezember 1963

von Pfarrer Max Geiger, Wil SG

Welches sind die dem jetzigen Augenblick angemessenen Gedanken? Welches das richtige Gefühl, welches die einzig würdige Haltung? Freude, Dank, Lobpreis? Gewiss. Aber all dem voran muss ein anderes gehen. All dies, wenn es wahrhaftig sein will, muss getragen sein von reiner, echter Ehrfurcht. Denn wir haben nicht irgend ein Haus gebaut, sondern ein Gotteshaus! Wir haben es hier drin nicht mit irgendeinem, sondern mit Gott zu tun!

Da neben der Kanzeltreppe an der Wand steht ein lateinisches Wort, das so anfängt: *qui ascendit cum timore*, das heißt, wer mit heiliger Scheu hinaufsteigt. . . Ja, heilige Scheu ist von uns gefordert, im Augenblick, da wir uns anschicken, dem Allmächtigen zu begegnen. Denn er begegnet nicht dem Ehrfurchtslosen, dem Stolzen, Selbstsicheren, Frechen. Er begegnet denen, die in der demütigen Scheu eines suchenden Herzens vor sein Angesicht treten.

Damit solche Begegnung zwischen Gott und Mensch sich ereignen, ist diese Kirche gebaut. Unter diesem Dach wollen wir Zuflucht

Das Umschlagbild zeigt einen Teil des Chorturms  
von Alfred Kobel  
Die Predigt nimmt Bezug auf die einzelnen Gleichnisdarstellungen

nicht sichtbarer Ausdruck, Hort und Brunnenquell des christlichen Programmes sein? — ist es darum an einem solchen Tag nicht angezeigt, sich zuallererst auf die wichtigsten Programmpunkte zu besinnen, die stetsfort unter diesem Dach proklamiert werden wollen!

Da wäre der erste Punkt, festgehalten in unserer Chorwand durch die Jungfrauen, links unten im Bild. Fünf aufrecht, strahlend, freudig! Fünf entsetzt, voll Angst, mit verzweifelter Gebärde, Wardig! Fünf entsetzt, voll Glückselig, die andern so völlig verloren? Die einen waren in der entscheidenden Stunde bereit, die andern waren es nicht. Gerüstet die einen, ungerüstet die andern. Verpasst der entscheidende Augenblick. Eindringlich ergoht so die Mahnung zu steter Bereitschaft, «denn du weisst nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt». Die Frage ist nicht die, ob unser Leben lang oder weniger lang sein wird, ob wir heil nach Hause gelangen oder auf dem Heimweg unter's Auto kommen, die Frage ist vielmehr, ob wir, wenn die Stunde schlägt, zur Tür hineingehen werden oder draussen bleiben müssen, ob der Herr, wie zu den törichtsten Jungfrauen, auch zu uns sagen wird: «Ich kenne euch nicht!» Schlimmeres kann es für einen Menschen nicht geben, als wenn der Herrgott ihn nicht mehr kennen will! Also lautet der erste Punkt des Programms: Sei bereit, — wo nicht, dann eile, die Bereitschaft zu erstellen! Du wirst selber reichen Gewinn davon haben, denn dein Leben wird, wie der Lebensbaum, hier gleich neben den klugen Jungfrauen, reiche Frucht tragen.

Und nun zum Programmpunkt Nr. 2: Dem Glasgemälde folgend stossen wir auf eine Dreiergruppe. Hilfesuchend und um Erbarmen flehend birgt einer sein Gesicht in Hände und Schoss einer väterlichen Gestalt. Ein Rotgewandeter steht daneben und doch abseits. Wir erkennen sofort das Gleichnis vom verlorenen Sohn und erinnern uns daran, wie er sich vom Vater löst, eigene Wege geht, verprasst und verlüdert was er hat, und schliesslich völlig abgebrannt und verelendet in sich geht. Wo wird er Hilfe finden?

suchen mit unsern Sorgen und Kümmernissen, mit unsern Fragen und Schwächen. An diesen Taufstein bringen wir die Kinder, um ihr Leben in einen ewigen Grund zu verankern, an diesen Abendmahlstisch wollen wir treten mit unserer Schuld, der Vergebung durch den Gekreuzigten gewiss, unter dieser Kanzel wollen wir sitzen und auf ihr stehen und uns beugen unter Gottes richtendes und aufrichtendes, mahnendes und tröstendes Wort. Wo der Mensch kommt ins Haus Gottes und Gott kommt zu ihm, da geschieht noch immer Wunderbares. Der Zerschlagene wird aufgerichtet, der in Nacht gehüllte Fäuste tun sich auf. Krummtes wird gerade und Verzweifelte finden neuen Halt. Männer und Frauen kommen, um sich wieder zurechtzufinden mit dem Leben. Sie kommen in Schwachheit und Untreue, aber voll Verlangen nach Vergabung und Frieden, nach Trost und Kraft. Sie kommen zu jenem Lebensbrunnen, der da zu quellen beginnt, wo das Bibeldbuch aufgeschlagen wird und Gott zum Herzen redet. Grösseres kann in einer Stadt nicht geschehen! Sage einer, solch ein Tag sei nicht besser als sonst tausend, — tausend in Hast und Gier vertan, vertüdelt oder verändelt in oberflächlichem Treiben, verjübelt in Genuss, oder verweint in Trostlosigkeit, — kurzum tausend Tage verbracht ohne Gott und darum ohne Glanz. Wer an den Vorhöfen Gottes vorbei geht, bringt das Leben um seinen Sinn, um seine Hoffnung und Kraft.

So ein Leben hat auch kein rechtes Programm. Alle möglichen Grössen haben ihr Programm und ihren Plan. Fabrikprogramm, Sportprogramm, Parteiprogramm, — und der Mensch? — Ach wie viele Menschen haben keines! Wer aber die Vorhöfe Gottes betritt, der sieht sich wieder einem Lebensplan gegenüber. Die Kirche hat ihr Programm, und wer sich ihr verpflichtet, der verpflichtet sich auch ihm.

An einem so denkwürdigen Tag, wie dem heutigen, da die Gemeinde in eine neue Kirche einzieht, — und will ein Gotteshaus

alles mögliche zustande bringen, gesellschaftlich und geschäftlich erfolgreich sein, mit Glanz und Gloria in der Zeitung stehen, ob er mit dem Töff in der Welt herumgondelt oder mit dem Cadillac, es ist doch alles nichts, wenn dieses Eine fehlt: Liebe! Wenn einmal die Stunde kommt, von der wir vorher sprachen, dann wird man uns nicht fragen nach dem Taufschein und nicht nach dem Steuerzettel, nicht nach Stiftungen und Rekorden, sondern so wird die Frage heissen: Bist du an deinem Nächsten achtlos vorübergegangen und an seiner Not, oder hast du an ihm Barmherzigkeit und Liebe geübt? Es gibt keinen anderen Ausweis der Gotteskindschaft, wie denn Christus selbst sagt: «Daran wird die Welt erkennen, das ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.»

Drei wesentliche Punkte haben wir aufgezeigt. Einer fehlt noch. Am Ende der Bergpredigt, in der Jesus die Grundzüge seiner religiösen Gedanken darlegt, schliesst er folgendermassen: Wer diese meine Worte hört und sie tut, ist einem klugen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute. Und da der Platzregen fiel und die Wasser stiegen und wehten die Winde und stiessen an das Haus, so fiel es doch nicht ein, denn es war auf einen Felsen gegründet. Diesen Gedanken finden wir mit Recht am Schluss unseres Chortextes wiedergegeben, wo uns nochmals ein Törichter und ein Kluger begegnen. Der eine baut auf Sand, der andere auf Fels. Wir alle wissen um die Platzregen, die auf unser Lebenshaus niedergehen, um die Wasser, die steigen und die Stürme, die es umtoben. Wir wissen um Kummererisse und Sorgen und Schicksalsschläge, die die Grundfesten unseres Seins erschüttern. Und wir wissen auch um die erschreckende Bedrohung, die aus dem Weltgeschehen uns noch immer umlauert. Um dieser Bedrohung willen mussten wir in dieser Kirche Schutzräume einbauen. Der Abendmahlistisch, der Taufstein, die Kanzel, sie stehen auf der dicken Betondecke eines Unterstandes. Das mag befremdlich sein, ist aber von überzeugender Symbolkraft. Sollte es einmal dazu-

In der eigenen Kraft? Nein! — Da, in seiner tiefsten Tiefe erwacht in ihm der rettende Gedanke und mit gläubiger Seele klammert er sich daran: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: «Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen.» Er weiss und baut darauf: Grösser als seine Schuld, ist des Vaters Barmherzigkeit. Nur eines wird ihm retten: des Vaters Liebe. Verlorene Söhne gibt es überall. Sie treiben sich in Kneipen herum und können in vornehmsten Häusern hausen. Da, wo wir leben in der Abkehr von Gott, mit dem Eigenen eigenmächtig und leichtfertig umgehen, in Sünde und Schuld uns verstricken, das sind wir allesamt verlorene Söhne. Gehaben wir uns aber trotzdem wie der andere Sohn, der dassteht in widrigem Stolz, herablassend und überheblich, selbstgerecht in seiner aufgebähten Frömmigkeit, die dem Vater vorrechnet, was er alles geleistet habe? So müssen wir einmal zum Vater im Himmel nicht kommen, vorrechnend unsere Verdienste, aufzählend unsere Tugenden. Das lupft uns nicht aus dem Graben. Unserer wirklichen Situation angemessen ist die demütige Erkenntnis: Vater ich bin nicht wert dein Sohn zu heissen. Und unsere Aussicht, trotz Schuld und Ver sagen, doch ins Heil zu gelangen, darf sich nicht stützen auf das Eigene, sondern auf das was des Vaters ist, nicht auf das, was wir für Gott tun, sondern auf das, was Gott für uns tut. Nur so empfangt das Leben eine tragende Getrostheit, wenn es wurzelt im Glauben und Vertrauen auf die alle Schuld überwindende Barmherzigkeit und Liebe des Vaters im Himmel.

Daraus folgt nicht Gleichgültigkeit des Lebenswandels, sondern im Gegenteil, mit einer inneren Zwangsmässigkeit folgt der dritte Punkt unseres Programms: Wenn du schon so geliebt bist bei Gott, so liebe auch du, — Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Dieses Wort gab Christus Anlass, es durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu verdeutlichen. Liebe ist, was ein Leben wirklich adel, was ihm Wert und Sinn gibt. Es mag einer

kommen, — was Gott gnädig verhüten möge, — dass wir uns vor dem Feuerblitz bestender Bomben in diesen Katakomben verkriechen müssen, dann wollen wir selbst da unten noch leben von dem, was da oben verkündet und geglaubt wird: dass Christus stärker ist als der Teufel und der Himmel mächtiger als die Hölle!

Wir wiederholen nochmals unser Vierpunkteprogramm: Sei stets bereit; birg dich ganz in die Liebe des Vatergottes; kröne dein Leben mit Liebe und verankere es in den Fels des Glaubens!

Aber wohlverstanden, die vier Punkte sind nicht nur für den Kirchenraum gedacht. Sie wollen sich auswirken in der Welt. Christus will nicht nur Kirchenräume, er will die Welt erobern! Die Seinen müssen Angriffsgestalt zeigen, wie die vier Evangelistsensymbole am Ausgang neben der Tür, Löwe, Adler, Stier und Engel, alle den Blick hinausgerichtet, nicht hinein. So muss der christliche Geist die Welt anpacken mit der Angriffsfreudigkeit des Löwen, mit der zielsticheren Unerschrockenheit des Adlers, mit dem draufgängerischen Mut des Stieres, immer aber in der reinen Gesinnung des Engels. Nur so wird die Kirche einem Land ihr Programm überbinden und dafür ihrerseits für dieses Landes höchstes Gut bürgen, für Freiheit, gerechte Ordnung, sozialen Frieden und menschenwürdiges Leben.

Es sind nur ein paar Wochen, seit Biner im Osten den Fortschritt seines Parteiprogrammes damit begründete, dass in der Ukraine während drei Jahren 200 Kirchen geschlossen wurden. Wir spüren den Zusammenhang und ziehen den Schluss daraus: Wo man die Gotteshäuser schliesst, da wird auch der Mensch geknechtet. Wir aber bauen Kirchen und leben frei. Mit den vielen im Land herum, katholischen und evangelischen, ist auch diese Kirche gebaut, als ein Stützpunkt des Glaubens, als geistiges Bollwerk eines freien Volkes, das in einem freien Vaterland aus dem christlichen Glauben leben und in seinem Gott geträstet und fest bleiben will.

Amen.